Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 22

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

abverlangt. Nur die Erinnerung an das Werk. Dies war die Nation ihm schuldig, die den Autor nicht angenommen hatte, obwohl sein Rang unbestritten war, Frisch und Dürrenmatt sich auf ihn beriefen: «Hohl ist notwendig, wir sind zufällig.»
Hohls Provokation ging aber nicht von seinem Werk aus. Der Schweizer Schriftstellerverband hatte einst seine «unbegreifliche und absurde Lebensführung» beklagt, hatte ihn der «Beschäftigungsaktion für bedürftige Schriftsteller» vermitteln wollen, die die Bearbeitung von «Volkszählungsergebnissen» vorsah, die in der Schweiz permanent anfallen und wofür, wie die beschämte Familie schrieb, eine «grosse Zahl intelligenter und gebildeter Leute» gebraucht würde. Hohl liess sich in keine artigen Bahnen zwängen, isolierte sich in seine Antibürgerlichkeit, die sich im Alkohol befreite.
Nun hat ihn die Gesellschaft vereinnahmt, mit späten Ehrungen und Ausgaben – und auch mit diesem verehrenden Film. Die Kamera sieht in der Ferne, wie der Alte am Salève den Anstieg beginnt. Schwenk nach oben. Das Ende eines Aussteigers.

Wolfgang Gersch

FILMKRITIK

Stranger Than Paradise

USA 1984. Regie: Jim Jarmusch (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/324)

Dieser billige geniale Film ist genau richtig für jeden, der gefunden hat, «Paris, Texas» sei doch eine reichlich rührselige Sache und zudem wegen Wenders' Bewunderung für alles Amerikanische schon mehr tendenziös als nur naiv. In der Tat wirkt «Stranger Than Paradise» wie eine bitternötige Korrektur zum Film von Wenders, und manchmal wirkt er ein bisschen wie dessen Parodie. Denn wo einem Wenders das Verlangen unterjubelt, in den USA zu leben und Amerikaner zu werden, zeigt Jarmusch die USA als ein Land zum Aus-, nicht zum Einwandern. Genauer gesagt, er zeigt es als ein Land zum Weiter- oder Rückwandern, denn zwei der drei Helden des Films, Eva und Willie, haben den Fehler, eingewandert zu sein, leider schon begangen.
Die beiden sind aus der kommunistischen Vorhölle Ungarns ins freiheitliche Paradies der Neuen Welt übergesiedelt, Willie heisst eigentlich Bela. Aber nach wenig mehr als einem Jahr kommen sie zum Schluss, das verheissene Land sei ihnen fremder als das Paradies der Bibel, eben: «stranger than paradise». Zu einem erheblichen Teil erklärt sich dieser Befund, wenn man nur schon an die Tiefkühl- und Wegwerfkost denkt, die ungeniessbaren TV-Dinners, die Eva und Willie sich bestenfalls leisten können; denn wo kein Essen ist, ist bekanntlich auch kein Leben. Erschwerend hinzu kommt das TV selber, welches nämlich bedeutet: Auch sonst fehlt es an Kultur, es gibt allenfalls Baseball. Und überhaupt ist dann jedermann völlig frei, es sich als Mittelloser am Notwendigsten mangeln zu lassen, schliesslich ist Wohlstand nicht staatliche Vorschrift. Wer sich etwas abrackert, ergattert schon im Slum sein Dach über dem Kopf und in einem Junk-Food-Schuppen einen langweiligen Job zum gesetzlichen Mindestlohn. Sonst bleibt noch die Kleinkriminalität, beispielsweise das beliebte Spiel mit gezinkten Karten, das Willie mit seinem Spiessgesellen Eddie pflegt, um jeweils die unerlässlichen paar lumpigen Hunderter aufzureissen. Wer nichts allzu Gravierendes verbricht, wird in der Regel nicht belangt.
Immerhin, es kommt der Tag, da wirft ein Beschiss am Spieltisch genug für den Kauf eines noch nicht völlig schrottreifen Wagens ab; Willie und Eddie fühlen sich reich mit den verbleibenden 600 Dollar, und sie machen sich mit Eva auf die Wen-

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 21. November 1984

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

L'air du crime 84/312

Regie: Alain Klarer; Buch: A. Klarer, Jacques Baynac, Deva Pravasa, Claude Muret; Kamera: Hugues Ryffel; Schnitt: Georg Janett; Musik: Peer Raben; Darsteller: Hélène Surgère, Tcheky Karyo, Jean Bouise, Laura Morante, Peer Raben, Walo Lüönd u. a.; Produktion: Schweiz/Frankreich 1984, Xanadu, Marion's, SSR und TSI, 95 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.
Der Selbstmord eines reichen Transportunternehmers löst bei seiner Frau und seinem Sohn einen komplexen Emanzipationsprozess aus. Beide bauen die Dominanz des Verstorbenen, die noch nach seinem Tod wirksam ist, ab und befreien sich aus den Konventionen, die sie durch ihre Stellung in der Gesellschaft eingehen mussten. Der welsche Regisseur Alain Klarer belebt seinen subtilen, intelligenten Film mit einer individuellen Erzählform und gibt den wunderschön gestylten Bildern und der einfühlsamen Musik ein Eigenleben, was zwar durchaus interessant, aber auch verwirrend wirkt. → 22/84

E

The Bounty 84/313

Regie: Roger Donaldson; Buch: Robert Bolt nach dem Roman «Captain Bligh and Mr. Christian» von Richard Hough; Kamera: Arthur Ibbetson; Musik: Vangelis; Darsteller: Mel Gibson, Anthony Hopkins, Sir Laurence Olivier, Edward Fox, Tevaite Vernette u. a.; Produktion: USA 1984, Dino de Laurentiis für Universal, 131 Min.; Verleih: UIP, Zürich.
Von der dramatischen psychologischen Auseinandersetzung zwischen der Absolutheit hierarchischen Denkens des sturen Captain Bligh und dem Verantwortungsgefühl seines Offiziers Christian, wie es die erste Verfilmung des Romans durch Frank Lloyd (1935) auszeichnete, ist in «The Bounty» nicht mehr viel zu spüren. Donaldson reduziert die Meuterei auf dem englischen Kriegsschiff «Bounty» auf ein buntes, exotisches Abenteuer mit viel schönen, nur spärlich verhüllten Insulanerinnen und streckenweise penetranter Südsee-Folklore.

E

Les compères (Zwei irre Spassvögel) 84/314

Regie und Buch: Francis Veber; Kamera: Claude Agostini; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Gérard Dépardieu, Pierre Richard, Anny Duperey, Michel Aumont u. a.; Produktion: Frankreich 1984, D. D. Productions/EFVE, 93 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.
Der Sohn ist wegen einer Rockerbraut von zu Hause ausgerissen. Den Vater kümmert's wenig. Da greift die Mutter zu schamlosen Mitteln: Zwei ehemalige Liebhaber, denen sie vorgibt, die wahren Väter des Jungen zu sein, bringen ihr den verlorenen Sohn zurück. Grimassen schneidend, für Recht und Ordnung sorgend, quälen sich Dépardieu/Richard als vermeintliche Väter durch eine konfuse Mischung aus fader Verwechslungskomödie, nichtssagendem Krimi und ironisch-sentimentalem Rührstück.

J

Zwei irre Spassvögel

TV/RADIO-TIP

Sonntag, 25. November

9.30 Uhr, TV DRS

Christsein im Alltag (6)

«Der Führerschein». – Obwohl Manfred 18 Jahre lang unfallfrei gefahren ist, erhielt er die Kündigung, weil er nach einem Fest bei einer Kontrolle mit dem Entzug des Führerscheins bestraft wurde. Der Arbeitslose lehnt Mitleid ab und sabotiert die Hilfe seiner Frau Doris. Er hofft in drei Monaten den Fahrausweis zurückzuerhalten. Doch bis dahin gibt es viele Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten. (Zweitsendung: Samstag, 1. Dezember, 16.16 Uhr)

11.00 Uhr, TV DRS

Dada lebt nicht nur – Dada blüht

Marcel Janco im Gespräch, Gedenksendung zum Tod des letzten grossen Dadaisten von Peter K. Wehrli. – Zürich 1916: In der «Meierei» im Niederdorf haben sich Künstler aus verschiedenen europäischen Ländern getroffen, die vor den Kriegsgreueln des Ersten Weltkriegs emigrierten. Im «Cabaret Voltaire» verkündeten sie den Dadaismus. Mit ihrem Programm haben die Dadaisten viele neuere Kunstrichtungen vorweggenommen und protestierten gegen die Überschätzung der Vernunft, «die Krieg und Zerstörung als folgerichtige Begleiterscheinung menschlichen Lebens zu legitimieren versuchte». Der 1895 in Bukarest geborene Künstler Marcel Janco – er lebte bis zu seinem Tod in Israel – wies im Gespräch auf die Aktualität des Dada hin.

Montag, 26. November

20.15 Uhr, DRS 2

Der geteilte Blick (1): Neger, Frauen und Chinesen

Anfang dieses Jahrhunderts hat der Psychiater Hans Prinzhorn Bilder und Skulpturen von Geisteskranken gesammelt. In der Universitätsklinik Heidelberg wurden auch literarische Texte von Patienten aufbewahrt. Daraus haben Herbert Fritsch und Claude Pierre Salmony Hörfolgen gestaltet. Die erste Folge mit Geschichten und Vorträgen von Gustav Sievers wirken märchenhaft und versuchen die Welt kabbalistisch zu erklären: Namen sind Schlüssel zum Verständnis der Dinge. (Weitere Folgen: 3. und 10. Dezember, 21.15 Uhr)

21.00 Uhr, ARD

Kinder der Welt (2)

«Im Schatten der Götter – Anspruch und Wirklichkeit», Film von Gordian Troeller. – Die soziale Wirklichkeit in Indien steht im krassen Widerspruch zum Hinduismus und Buddhismus. Die schwärmerische Haltung vieler westlicher «Sinnsucher» ist meist blind gegen Rassismus und Ausbeutung. Der Autor untersucht die Widersprüche einer Kindheit in Indien: Religiöse Erziehung, Zugehörigkeit zu einer der über tausend Kasten und ihre Wirkung auf das Zusammenleben der Menschen.

23.00 Uhr, ARD

Ma nuit chez Maud
(Meine Nacht bei Maud)

Spielfilm von Eric Rohmer (Frankreich 1968) mit Jean-Louis Trintignant, Françoise Fabian, Marie-Christine Barrault. – Der junge Ingenieur Jean-Louis, prinzipientreuer Katholik, widersteht den Verlockungen der attraktiven Ärztin Maud, zumal er die Studentin Françoise heiraten will, die für ihn Inbegriff mädchenhafter Reinheit ist. Doch er muss erkennen, dass moralische Prinzipientreue nur trügerische Sicherheit gibt. Verunsicherung der Menschen, Hauptthema Rohmers, spielt einmal in der Auseinandersetzung mit moralischen Prinzipien und in der Konstellation zwischen zwei Frauen die «Hauptrolle».

Dienstag, 27. November

9.05 Uhr, DRS 2

Zwingli und das Religionsgespräch zu Marburg

In der Form des Hörspiels verfolgt Lilian Westphal die unterschiedliche Entwicklung der Reformation in der Schweiz und in Deutschland. Obwohl die beiden grossen Reformatoren vieles gemeinsam hatten, scheiterte das Gespräch zwischen Luther und Zwingli, besonders über die Bedeutung des Abendmahls. Zwingli war mehr vom aufgeklärten Humanismus beeinflusst als Lu-

Double Trouble (Vier Fäuste gegen Rio) 84/315

Regie: E. B. Clucher; Buch: Marco Tullio; Kamera: Silvano Ippolito; Musik: Franco Micalizzi; Darsteller: Bud Spencer, Terence Hill, April Glougth, Harold Bergman u. a.; Produktion: Italien/Brasilien 1984, Trans-Cinema Inc., 90 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Bud Spencer und Terence Hill zum x-ten Mal wie gehabt. In der vorliegenden Version lassen sich die beiden «bärenstarken Typen» von zwei brasilianischen Milliardärs-Vettern als deren Doppelgänger anheuern und hauen dabei, neben allerlei Mätzchen, auch noch eine Gangsterbande und ein Söldnerkommando in die Pfanne. Die Gags sind simpel und meist voraussehbar, und der übliche Prügel-Klamauk ist auch nicht mehr das, was er einst war; kurz und gut, das Ganze ist ein reichlich trivialer «Spass». (Ab 14 Jahren möglich)

J

Vier Fäuste gegen Rio

The Draughtsman's Contract (Mord im englischen Garten) 84/316

Regie und Buch: Peter Greenaway; Kamera: Curtis Clark; Musik: Michael Nyman; Darsteller: Anthony Higgins, Janet Suzman, Anne Louise Lambert, Hugh Fraser, Neil Cunningham u. a.; Produktion: Grossbritannien 1982, British Film Institute/Channel Four, 108 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.
Eine Parodie auf das englische Konversationsstück Ende des 17. Jahrhunderts: Ein junger, ehrgeiziger Maler glaubt an die reine empirische Erkenntnis und muss für diesen Irrtum bitter büssen. Regisseur Peter Greenaway verbindet in diesem Thriller Spannung und englische Kulturgeschichte. Mit feinem Sinn für das Groteske zeichnet er ein leicht verzerrtes Bild der Gentry, des englischen Landadels, der seine Dekadenz dank politischer Macht genüsslich ausleben kann.
→ 22/84

E★★

Mord im englischen Garten

The Fan 84/317

Regie: Edward Bianchi; Buch: Priscilla Cahpman und John Hartwell; Kamera: Dick Bush; Musik: Pino Donaggio, Marvin Hamlisch, Tim Rice; Darsteller: Lauren Bacall, James Garner, Maureen Stapelton, Hector Elizondo, Michael Biehn, Kurt Johnson u. a.; Produktion: USA 1982, Paramount, 95 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.
Der spannende Thriller schildert das Psychogramm einer Beziehung zwischen einem weiblichen Altstar und einem jungen Mann, der sich in die Diva verliebt, dessen unerwiderte Liebe jedoch in Hass umschlägt und pathologische Züge annimmt. Dank eindrücklicher schauspielerischer Leistungen und psychologischer Zwischentönen gelingt Bianchi ein packender Thriller mit Tiefgang.
→ 22/84

E★

Horror Vacui 84/318

Regie: Rosa von Praunheim; Buch: Rosa von Praunheim, Marianne Enzensberger, Cecil Brown; Kamera: Elfi Mikesch; Schnitt: R. von Praunheim, Mike Shephard; Musik: Maran Gosov; Darsteller: Lotti Huber, Friedrich Steinhauer, Folkert Milster, Thomas Vogt, Ingrid van Bergen u. a.; Produktion: BRD 1984, Rosa-von-Praunheim-Film/WDR, 90 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Als «deutscher Gruselfilm, angeregt von Caligari, Mabuse und Bhagwan» angekündigt, spielt die bizarre Geschichte zweier (schwuler) Freunde, von denen der eine in die Fänge einer guru-ähnlichen Madame und ihrer, «optimalen Optimismus» verbreitenden Sekte gerät, tatsächlich mit den inhaltlichen Versatzstücken des klassischen Horrorfilms, doch in absurd komischer Verfremdung. Rosa von Praunheim, sonst «Bürgerschreck» mit provokanten Themen («Rote Liebe»), beschränkt sich auf die Inszenierung exhibitionistischer Eitelkeiten dilettantischer Akteure.
→ 23/84

E

ther. (Zweitsendung: Freitag, 7. Dezember, 9.05 Uhr. *Hinweis zum Thema:* «Im Jahr 1523 hat die Welt begonnen, ungottsfürchtig zu leben», Feature von Franz Rueb über Ulrich von Hutten und Ulrich Zwingli, Mittwoch, 28. November, 21.30 Uhr, DRS 2)

16.10 Uhr, ARD

Gefühlssachen

«Wie kann ich mich bloss befreien? Keine Angst vor Aggressionen». – Leonore Paurat zeigt Jugendliche, denen ihr privates und gesellschaftliches Milieu kaum Chancen für ein sinnvolles Leben lässt. Sie haben nicht gelernt, konstruktiv mit ihren Aggressionen umzugehen. Gesellschaftliche Regeln und Normen bestimmen die Äusserungsformen von Aggressionen. Eine Familie streitet mutig vor der Kamera. Ein älteres Ehepaar, strengen Tabus ihrer Erziehung unterworfen, hat alles «nach innen gefressen». Die Beispiele sollen anregen, besser mit Aggressionen umzugehen.

Mittwoch, 28. November

22.45 Uhr, TV DRS

Filmszene Schweiz – Träume

Filmträume von vier Schweizer Autoren werden in ausgewählten Sequenzen vorgestellt: 1. *«Sterne und Streifen»* von Stefan Tüscher und Johannes Wolf lassen in einer Amerikafahrt Traum und Wirklichkeit begegnen. 2. *«Sunset at 7.30 p. m.»* von Hans Glanzmann schildert die erschreckenden Visionen einer Reisegesellschaft. 3. *«Vol de rêve»* von Nadia Magnenat-Thalmann, Daniel Thalmann und Philippe Bergeron wird ein ausserirdisches mit einem irdischen Wesen konfrontiert. 4. *«Glasfragmente und Du bist mein Traum»* von Tania Stocklin und Anka Schmid zeigt einen alptraumhaften Alltag, unsichtbare trennende Glaswände schaffen ästhetische Distanz.

Donnerstag, 29. November

20.00 Uhr, DRS 1

No money – nix Erleuchtung

In der Sendung kommt ein Vater zu Wort, der versucht, seine Tochter nicht ganz an Bhagwan Shree Rajneesh, dem Seelentröster von Oregon, zu verlieren. Tausende folgen ihm, arbeiten hart und zahlen noch, um arbeiten zu dürfen, geben ihre Persönlichkeit auf, um das «Glück» zu finden. Es folgt eine Reportage von Rudolf Burger über das Camp in Oregon und eine Diskussion mit Redaktor Willy Bär, Ma-Anand-Chandrika und Georg Schmid, Privatdozent für Religionswissenschaften, Leitung: Henrik Rhyn. (Zweitsendung: Dienstag, 4. Dezember, 10.00 Uhr, DRS 2)

20.15 Uhr, ARD

Macht der offenen Herzen

«Spendenmacher und ihre Geschäfte» von Gerhard Werthmann. – Mehr als 3,5 Milliarden DM werden jährlich über Hilfswerke in der BRD gespendet, besonders zur Weihnachtszeit. Neben Organisationen, die Spenden im Sinne der Geber weiterleiten, gibt es auch unseriöse Hilfswerke, die Mildtätigkeit missbrauchen, da eine wirksame staatliche Kontrolle des Spendengeschäfts fehlt.

21.45 Uhr, ARD

Hollywood '84 (3)

Werner Baecker hat in der Reihe einen Überblick über die amerikanische Filmmetropole gegeben. In Hollywood bedeutet Erfolg meist Kassenerfolg. Aber auch «Aussenseiter» wie Paul Mazursky («Moscow On The Hudson»), Russ Meyer oder Chuck Norris haben ihr Publikum gefunden. Nachwuchsstars wie Susie Bons, Jon-Erik Hexum, Altstar Hildegard Knef, die in Amerika lebt, und der Filmkomponist Henry Mancini werden vorgestellt.

22.05 Uhr, ZDF

«Sich fügen heisst lügen ...»

Die «Grünen» und ihre Schwierigkeiten mit der Politik, Beobachtungen von Olaf Buhl. – Die aus Opposition zu Regierung und Parlament entstandene Bewegung der Grünen ist auf dem Weg zur drittstärksten Partei in der BRD. Sie meinen, dass sie auf der Seite der Bürgerinitiativen und Protestbewegungen stehen sollten weniger auf seiten der SPD. Sie wollen «in Bewegung bleiben» deshalb fordern sie das imperative Mandat, Basisdemokratie und Rotationsprinzip der Abgeordneten. Im Vorfeld der Bundesversammlung im Dezember wurden die Aktivitäten beobachtet. Einige Vertreter nehmen Stellung zu internen und externen Auseinandersetzungen, ebenso einige sozialdemokratische Politiker.

Joyeuses Pâques (Fröhliche Ostern) 84/319

Regie: Georges Lautner; Buch: Jean Poiret (nach seinem gleichnamigen Bühnenstück) und G. Lautner; Kamera: Edmond Séchan; Musik: Philippe Sarde; Schnitt: Michèle David; Darsteller: Jean-Paul Belmondo, Sophie Marceau, Marie Laforêt, Michel Beaune, Rosy Varte u. a.; Produktion: Frankreich 1984, Cérito/Sara, 97 Min.; Verleih: Inter Team Film, Zürich.
Jean-Paul Belmondo spielt einen reichen verheirateten Schürzenjäger, der, als er zuhause von seiner Frau mit einem jungen Mädchen überrascht wird, dieses als seine Tochter aus erster Ehe ausgibt. Seine Frau, die ihn durchschaut, lässt ihn – mit Unterstützung durch das Mädchen – sich in ein groteskes Lügennetz verheddern. Forsch, aber nicht gerade einfallsreich inszenierte Komödie, mit weniger Prügeleien als in den vorangegangenen Belmondo-Filmen. Bébel chargiert so fürchterlich, als müsste er Louis de Funès ersetzen, bringt es aber immerhin fertig, sein Image als Superkerl ironisch auf die Schippe zu nehmen.

J

Fröhliche Ostern

The Lady in Red 84/320

Regie: Lewis Teague; Buch: John Sayles; Kamera: Daniel Lacambre; Musik: James Horner; Schnitt: Larry Bock, Ron Medico, L. Teague; Darsteller: Pamela Sue Martin, Robert Conrad, Louise Fletcher, Robert Hogan, Laurie Heineman u..; Produktion: USA 1978, Julie Corman und Steven Kovacs; Verleih: Alpha Films, Genf.
Polly Franklin, die Unschuld vom Lande, kommt in die Grossstadt, lässt sich als Näherin ausbeuten und als Gefangene demütigen und nimmt schliesslich Anstellung in einem Bordell. Nach einem Lustmord im Bordell ins Metier des Serviermädchens zurückgekehrt, verliebt sie sich, ohne es zu wissen, in den Mafiamagnaten John Dillinger und dient, unschuldig wie eh, in ihrem roten Kleid als Zeichen für den FBI, das Massaker an Dillinger zu eröffnen. Rascher, süffiger, oberflächlicher Filmerstling, mit groben Dialogen und einigen Anzeichen von ästhetischem Niveau.

E

Metalstorm: The Destruction of Jared-Syn
• (Metalstorm: Die Vernichtung des Jared-Syn) 84/321

Regie: Charles Band; Buch: Alan J. Adler; Kamera: Mac Ahlberg, Chris J. Condon (3-D); Musik: Richard Band; Darsteller: Jeffrey Byron, Tim Thomerson, Kelly Preston, Mike Preston, Richard Moll u. a.; Produktion: USA 1983, Charles Band/Alan J. Adler, 80 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.
Auf einem Wüstenplaneten stellt ein Ranger den Frieden zwischen verfeindeten Stämmen wieder her und besiegt einen machtlüsternen Replikanten. Spannungslose, holprig inszenierte Mischung aus Erzählelementen von Science-Fiction, Fantasy- und Endzeitspektakeln. Mit miserabler Tricktechnik und enttäuschenden 3-D-Effekten.

E

Metalstorm: Die Vernichtung des Jared-Syn

Moscow on the Hudson (Moskau in New York) 84/322

Regie: Paul Mazursky; Buch: P. Mazursky und Leon Capetanos; Kamera: Don McAlpine; Schnitt: Richard Halsey; Darsteller: Robin Williams, Maria Conchita Alonso, Cleavent Derricks, Alejandro Rey u. a.; Produktion: USA 1984, Paul Mazursky, 115 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Ein russischer Zirkusmusiker auf Tournee in New York entschliesst sich zu seiner eigenen Überraschung, um Asyl zu bitten. Er findet Unterschlupf in einer schwarzen Familie und verliebt sich in eine hübsche Italienerin. Trotz Verhältnissen, die jenen in Moskau nicht gar so unähnlich sind, und Anpassungsschwierigkeiten entschliesst er sich, definitiv zu bleiben. Paul Mazurskys Versuch, die USA als Hort der Freiheit und ethnischen Schmelztiegel zu preisen, enthält pittoreske und sympathisch-komische Szenen, verliert sich jedoch zu sehr in Karikatur und Klischees und enthält – auf dem Hintergrund der Ost-West-Spannungen – penetrant patriotische Züge.

E

Moskau in New York

Freitag, 30. November

22.00 Uhr, ARD

«Pray for Berlin ...»

Beobachtungen in den Kirchen der Alliierten von Rainer Milzkott und Christian Modehn. – Aus Besatzungsmächten wurden Schutzmächte. Die Isolation der etwa 12000 Soldaten und ihre Familien ist in den amerikanischen, britischen und französischen Militärgemeinden geblieben. Die Autoren fragen nach Formen und Möglichkeiten der christlichen Militärgemeinden fern der Heimat in Berlin.

Samstag, 1. Dezember

18.00 Uhr, TV DRS

Das ist 3SAT

Das gemeinsame Satellitenprogramm von ZDF, ORF und SRG hat Premiere. In der Sendung erfährt der Zuschauer in Österreich, Deutschland und der Schweiz, wer 3SAT ist, was 3SAT für ein Programm bietet und wie man 3SAT empfangen kann. Direktübertragung aus dem 3SAT-Studio in Mainz-Lerchenberg.

22.30 Uhr, ARD

The Year Of Living Dangerously
(Ein Jahr in der Hölle)

Spielfilm von Peter Weir (Australien/USA 1982) mit Mel Gibson, Linda Hunt, Sigourney Weaver. – Schauplatz des Films nach dem Roman von C. J. Koch ist Djakarta in den Monaten vor dem Sturz des Sukarno-Regimes. Dort arbeitet der junge australische Rundfunkreporter Guy Hamilton. Die Freundschaft zum verwachsenen Kameramann Billy Kwan vermittelt dem Neuling Hintergrundkenntnisse über die Probleme Indonesiens. Im Bürgerkrieg 1965 flieht er mit seiner englischen Geliebten aus dem Land. In packenden Bildern wird das Elend der Massen, ihre verzweifelte Rebellion augenfällig. Peter Weirs Polit-Thriller irritiert durch das Scheitern des Versuchs einer Verständigung zwischen zwei Kulturen.

Sonntag, 2. Dezember

20.00 Uhr, DRS 1

Nach dem Wald der Boden?

Zurückhaltende Forscher alarmieren die Öffentlichkeit, dass der Boden, Lebensgrundlage für Mensch, Tier und Pflanze, krank ist. Wir vergiften schleichend unsere Lebensbasis, wenn wir unseren Wohlstandsmist auf den Boden ausleeren. Das «Doppelpunkt»-Team zieht in der Sendung Bilanz aus einer Tagung des Gottlieb-Duttweiler-Instituts in Rüschlikon vom 19. und 20. November. (Zweitsendung: Mittwoch, 12. Dezember, 10.00 Uhr, DRS 2)

20.20 Uhr, ARD

La tragedia di un uomo ridicolo
(Die Tragödie eines lächerlichen Mannes)

Spielfilm von Bernardo Bertolucci (Italien 1981) mit Anouk Aimée, Ugo Tognazzi, Riccardo Tognazzi. – Bertolucci nutzt die befremdenden Erfahrungen seines tragikomischen Helden, Fabrikant von Käse und Parmaschinken, um ein vexierbildartiges Porträt einer gesellschaftlichen Krise zu zeichnen. Bertolucci hat darauf verzichtet, die Entführungsgeschichte zu erläutern. Thema ist der Konflikt und die Entfremdung zwischen den Generationen, die Identitätskrise eines Kleinbürgers und ein Spiegelbild der gegenwärtigen italienischen Gesellschaft.

Montag, 3. Dezember

17.30 Uhr, TV DRS

Filmsprache (3)

«Töne und Gebärden». – Zwei Jugendliche entdecken auf einer Insel eine Ruine. Die Aussage der Geschichte wird ständig verändert durch unterschiedliche Geräusche und Musik, um zu veranschaulichen, wie verschiedene Musik- und Geräuschkombinationen eine Bildaussage beeinflussen können. (Wiederholungen: Dienstag, 4. Dezember, 10.50 Uhr, Freitag, 7. Dezember, 9.20 Uhr)

21.50 Uhr, TV DRS

Il bidone (Der Schwindler)

Spielfilm von Federico Fellini (Italien 1955) mit Broderick Crawford, Richard Basehart, Franco Fabrizzi. – Neorealismus und Sozialkritik prägen die kühl erzählte Geschichte einer Gruppe von Schwindlern und Hochstaplern stärker als andere Filme Fellinis. Es geht um gotteslästerliche Taten, höhnisch bereichern sie sich im Namen Gottes, als Priester verkleidet, um den Ärmsten der Armen Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Hauptfigur, Augusto, fühlt zuletzt den Sinn und «die Wahrheit, die nichts anderes als das Leben

A Star Is Born 84/323

Regie: George Cukor; Buch: Moss Hart, nach einer Vorlage von Dorothy Parker, Alan Campbell, Robert Carson, William Wellman; Kamera: Sam Leavitt; Production Design: Gene Allen; Musik: Harold Arlen u. a.; Darsteller: Judy Garland, James Mason, Charles Bickford, Jack Carson, Tom Noonan u. a.; Produktion: USA 1954/1983, Sidney Luft für Warner Bros., 181 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.
Remake des gleichnamigen Films von William Wellman (1937) als Vehikel für das strahlende Comeback von Judy Garland. Die Story vom Niedergang eines Stars, der auf dem Weg nach unten ein neues Talent entdeckt und fördert, erlaubt einen Blick hinter die Kulissen des Showbusiness. Cukors verstümmelte Version, die hier in einer restaurierten Fassung vorliegt, die nahezu dem Original entspricht, besticht durch die innovative Handhabung der (damals neuen) Cinemascope-Technik, die Brillanz der Inszenierung und grossartige Schauspielerleistungen. (Ab 12 Jahren) J★ →23/84

Stranger Than Paradise 84/324

Regie und Buch: Jim Jarmusch; Kamera: Tom Dicillo; Schnitt: J. Jarmusch und Melody London; Musik: John Lurie; Darsteller: John Lurie, Eszter Balint, Richard Edson, Cecillia Stark, Danny Rosen, Rammelzee, Tom Dicillo, Richard Boes; Produktion: USA 1984, Cinesthesia/Otto Grokenberger, 90 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Jim Jarmusch hat den ersten Anti-Road-Movie der Filmgeschichte gedreht, Szenen aus dem Emigrantenleben von Willie und Eva, die aus Ungarn in die USA übergesiedelt sind und nun, begleitet von Willies Spiessgesellen Eddie, Amerika suchen, welches aber anscheinend inexistent ist, denn wo immer die drei Helden hingeraten, ist Nirgendwo. Ein genialer, billiger Film, komisch und unterhaltsam – die bitternötige Korrektur zu Wim Wenders' «Paris, Texas».
→22/84

J★★

Two of a Kind (Zwei vom gleichen Schlag) 84/325

Regie und Buch: John Herzfeld; Kamera: Fred Koenekamp; Musik: Patrick Williams; Darsteller: John Travolta, Olivia Newton-John, Charles Durning, Beatrice Straight, Scatman Crothers, Oliver Reed u. a.; Produktion: USA 1984, Roger M. Rothstein und Joe Wizan, 90 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Dem Zeitgeist entsprechend geben sich der abgehalfterte Discokönig John Travolta und das Discopussy Olivia Newton-John in ihrem zweiten gemeinsamen Streifen (nach «Grease», 1978) im Proletenlook und nehmen gleich zu Beginn eine Bank aus; es soll in Reagans Amerika ja weit über 30 Millionen Arme geben. Ihre nachfolgende Liebesgeschichte bringt sie dann wieder auf den richtigen Weg, bis am Schluss der gute John gar den Opfertod stirbt, um Frau und Welt zu retten: Eine grauenhaft zuckersüsse und ebenso verlogene wie reaktionäre Angelegenheit.

E

Zwei vom gleichen Schlag

Vive les Femmes 84/326

Regie: Claude Confortes; Buch: C. Confortes und Reiser nach den Cartoons von Reiser; Kamera: Renato Berta; Musik: Nicolas Errera; Darsteller: Catherine Leprince, Maurice Risch, Roland Giraud, Michele Brousser u. a.; Produktion: Frankreich 1984, Co-Prod. Protecrea/UGC/Top No 1/TFI Films Prod., 90 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.
Confortes ist es weitgehend gelungen, die Vorlage filmisch umzusetzen. Die Ausstattung, die Kameraführung, ja sogar die Musik sind gut auf die skurrile Situationskomik abgestimmt. Dieser Film will nicht zwerchfellerschütterndes Lachen provozieren, sondern bloss locker amüsieren. Nicht zuletzt dank den Darstellern, die sich nie zu übertriebenem Spiel hinreissen lassen, vielmehr den trockenen und oft hinterhältigen Humor Reisers auf lakonische und doch präzise Weise zum Besten geben, hebt sich dieses Werk wohltuend von den üblichen Sex-Klamotten ab.

E

ist, das man leben sollte» (Fellini). Ausführliche Besprechung der Retrospektive ZOOM 19/84: «Federico Fellini: der Visionär als Realist».

23.00 Uhr, ARD

Le genou de Claire (Claires Knie)

Spielfilm von Eric Rohmer (Frankreich 1970) mit Jean-Claude Brialy, Aurora Cornu, Michèle Montel. – Dieser Film gehört zu den heitersten der «Sechs moralischen Erzählungen» Rohmers. Während eines Urlaubs begegnet ein junger Diplomat einer Schriftstellerin, die er früher kannte. Sie stellt seine Selbstsicherheit auf die Probe, indem sie ihn mit zwei Mädchen bekannt macht, um seinen festen Entschluss, eine Schwedin zu heiraten, ins Wanken zu bringen. Auch hier verteidigt der Protagonist moralische Prinzipien gegen Herausforderungen, diesmal gegen drei Frauen.

Dienstag, 4. Dezember

14.45 Uhr, TV DRS

Da capo: **The Europeans** (Die Europäer)

Spielfilm von James Ivory (USA/GB 1979) mit Lee Remick, Robin Ellis, Tim Woodward. – Der delikate Film nach der Romanvorlage von Henry James (1843–1916) beschwört den Konflikt zwischen zwei Kulturkreisen herauf. Die Konfrontation zwischen Alter und Neuer Welt wird ausgetragen anhand einer amerikanischen, puritanisch orientierten Grossbürgerfamilie aus Boston und europäischen Verwandten. Zwei Liebesgeschichten, mit unterschiedlichem Ausgang, spiegeln die Differenzen. Glänzend inszeniert und dargestellt, bietet der Film distanziert-ironische Gesellschaftsbilder.

Mittwoch, 5. Dezember

16.10 Uhr, ARD

Mir gehts gut – oder nur den Umständen entsprechend?

«Psychotherapie im Grünen», Dokumentation von Helmar Spannenberger. – Der einfühlsam beobachtende Film über «Krankheit» und «Normalität» porträtiert Menschen, die von der Psychiatrie als nicht mehr therapiefähig bezeichnet werden. Sie sind «ausgelagert» worden in einem Tal am Rande des Schwarzwaldes und werden von Robert Sedelmaier, der den «Verein für psycho-soziale Hilfen» gründete, betreut. Robert Sedelmaier lebt mit seiner Familie und den Patienten zusammen in einer früheren Ölmühle.

20.15 Uhr, ARD

Ein Kriegsende

Fernsehspiel von Siegfried Lenz. – Erstmals wird originäre Prosa des Schriftstellers und die dramatisierte Form zugleich über das Fernsehen veröffentlicht. Lenz variiert die alte Parabel von der Ausweglosigkeit des Konflikts zwischen rigoroser Moral und humaner Haltung. Kommandant und Steuermann des Boots, zwei alte Freunde, geraten in eine Lage, in der sie sich unversöhnlich gegenüberstehen im Ausgang des Zweiten Weltkriegs.

Donnerstag, 6. Dezember

21.05 Uhr, TV DRS

Fabrikleben

«Die Feldmühle AG Rorschach und so weiter» von Felix Karrer und Werner Schneider. – «Wenn die Feldmühle nicht mehr stinkt, dann stinkt es in Rorschach», brüllt Theodor Grauer, grösster Arbeitgeber des Ortes, ins Telefon, als Bewohner klagten. Aber der «König von Rorschach» wurde durch multinationale Konzerne entthront. In Dokumenten, rekonstruierten Szenen und Interviews wird die wechselvolle Geschichte eines Industriebetriebs vom 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart erzählt, veranschaulicht durch das Leben des Unternehmer-Patriarchen und einer Arbeiterin des Betriebs.

Freitag, 7. Dezember

20.15 Uhr, ARD

Days Of Heaven (In der Glut des Südens)

Spielfilm von Terrence Malick (USA 1978) mit Richard Gere, Brooke Adams, Linda Manz. – Der zweite Film von Terrence Malick, ein Melodram, handelt in der Zeit um 1916. Ein junger Wanderarbeiter kommt mit seiner Schwester und seiner Geliebten nach Texas, um auf fragwürdige Weise eine Existenz aufzubauen. In kraftvoller Bildsprache wird das Ende einer Epoche, der Einbruch des Maschinenzeitalters in der Landwirtschaft, beschrieben. Landschaften im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten werden zu Beschwörungen eines Lebensgefühls und unterstreichen das stimmungsvolle Liebesdrama.

dersche Tour davon. Aber anders als in einem Wenders-Film führt ihre Reise an kein Ziel. Denn etwas, zeigt sich, ist weit schlimmer als jeder soziale oder Kulturelle Missstand: Amerika bleibt unauffindbar und ist möglicherweise einfach inexistent, auch 600 Dollar vermögen es nicht herbeizukaufen.
Zwar werden abgeklappert: ein beliebiger Slum in New York, ein Streifen verschneite Grauzone am Stadtrand von Cleveland, ein Ausblick in den Nebel über dem Lake Michigan, der sehr gross sein soll, nur sieht man leider an dem Tag nichts davon; ein Motel wahrscheinlich oder angeblich in Florida, wo es dann aber ungeachtet der überall herumstehenden Palmen kalt und windig ist; und ein Flughafen, von dem märchenhafterweise noch am selben Tag eine rettende Maschine nach Budapest abgeht, zurück ins gelobte Europa.
Doch überall, wo Willie, Eddie und Eva hingeraten, ist Nirgendwo, «the middle of nowhere». Sie finden dort nur die eigene kindlich staunende Ernüchterung darüber vor, dass alles ganz anders aussieht und viel weniger aufregend ist, als sie dachten. Eine Fiktion hat die Drei auf die betreffende Stelle geführt, und auf der Stelle bricht die Fiktion in sich zusammen. Der Ort hört einfach auf, vorhanden zu sein, es vermag einen also auch nichts weiter dort zu halten. Vielleicht gibt es Florida nur in den Road Movies oder in den Commercials im TV, und Amerika ist nichts als ein Fabrikat der Mystifikationsindustrie.
Die schönste Szene ist jedenfalls die, wo Willie und Eddie irgendwo halbwegs zwischen New York und Cleveland werweisen, ob sie noch in Pennsylvanien oder schon in Ohio sind. Man sieht nämlich, wie über dem Lake Michigan, absolut nichts, weder von Pennsylvanien noch von Ohio – die Szene könnte irgendwo gedreht sein, etwa in einem Hinterhof von Manhattan, wie denn sowieso alle andern Szenen auch mehr oder weniger irgendwo gedreht sein könnten; denn man muss selbst für die ominösen Palmen nicht unbedingt bis ganz nach Florida hinunterfahren, Nirgendwo ist schliesslich überall.
Mit andern Worten, es versteht sich von selbst, dass es restlos egal ist, ob man in Pennsylvanien oder in Ohio ist. Man macht hier Minimalfilm, mit nichts, kein Road Movie, keinen Baedeker fürs Cineastenvolk. Es ist die dümmste Frage, die man stellen kann, doch aus dummen Fragen erwachsen ja gerade die gescheiteste Komik und die frechste Satire. Begrüssen wir den ersten Anti-Road-Movie der Filmgeschichte, der gleichsam mit dem famosen Song der Gruppe «Clash» bekennend singt: «I'm so bored with the U – S – A». Zu deutsch, Amerika langweilt mich noch zu Tode. Pierre Lachat

L'air du crime

Schweiz/Frankreich 1984. Regie: Alain Klarer (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/312)

Nacht über dem Vierwaldstättersee. Einsam sucht die Fähre mit dem symbolträchtigen Namen «Tellsprung» ihren Weg durch die Dunkelheit. Auf dem Deck sitzen wartend die Passagiere in ihren Wagen, sauber und ordnungsgemäss parkiert, den Kühler in Richtung Bug. Zuvorderst steht ein blauer Mercedes, ebenso ordentlich abgestellt, wie es sich gehört. Aus dem blauen Mercedes steigt ein Mann und durchbricht diese sture Ordnung, indem er nach hinten zum Heck schlendert. Er wird nicht mehr auftauchen. Die Polizei nimmt an, dass er Selbstmord begangen hat. Seine Leiche bleibt unauffindbar.
Auf diese kraftvolle Anfangsszene aus «L'air du crime» folgt ein Prozess um Emanzipation und Selbstfindung. Der Neuenburger Filmemacher Alain Klarer lässt den Zuschauer hier an einer komplexen, zeitweise rätselhaften Geschichte teilnehmen. Er versetzt den Zuschauer in die Position eines Beobachters, ohne ihm Erklärungen und Deutungshilfen mitzugeben: «Ich möchte, dass der Zuschauer im Ungewissen ist, nicht mit Sicherheit versteht, dass er die Zweideutigkeit der Lage teilt, in der sich die Personen des Films befinden» (Alain Klarer).
Der Film ist in einer Welt der Konventionen und der Kommunikationslosigkeit,

Mutter-Sohn-Beziehung in schon fast inzestuösem Ausmass: aus Alain Klarers «L'air du crime».

des perfekten äusseren Scheins und der inneren Verkümmertheit angesiedelt. Alles läuft nach Regeln und in vorgeschriebenen Bahnen ab. «Geschichte wird hier nicht gemacht» (Alain Klarer), Statik herrscht vor. Und mitten in diese Bewegungslosigkeit platzt ein Ereignis, welches eine Dynamik auslöst, die an dieser Starre zu rütteln beginnt, sie zu zersetzen sucht und Spannung erzeugt. Dieses auslösende Moment ist eben der Selbstmord von Georges Calame, Besitzer eines florierenden Transportunternehmens in Neuenburg. Er hinterlässt eine Frau, Eléna, und einen Sohn, Robert, der Musiker ist. Zusammen bildeten sie eine leblose, durch das Diktat von Georges jedoch «perfekt inszenierte» Familie. «Gott ist überall» – leicht zu übertragen in «Ich, Georges, bin überall» – erwähnte er in seinem letzten Telefongespräch gegenüber seiner Frau und umriss damit klar und unmissverständlich die Lage, in die er seine Familie hineinmanövriert hatte und aus der es sich jetzt zu befreien gilt.

Eléna weigert sich, um ihren Mann zu trauern, trägt zum ersten Mal in ihrem Leben Rot – sei es, um ebendiese Verweigerung zu akzentuieren oder um «zu versuchen, sich der verrinnenden Zeit zu widersetzen» (Alain Klarer). Für sie ist Georges noch nicht tot. Eléna spürt seine Präsenz, die er sich durch seine Firma geschaffen hat und mit der er ihr als Erbin weniger Freiheit und Eigenständigkeit denn je erlaubt. Sie nimmt kurzerhand das Ruder der Firma in ihre Hände und steuert den Betrieb, mit ihm auch den Buchhalter Stutz, den Vertrauten und loyalsten Mitarbeiter ihres Mannes, bewusst und unbarmherzig in den Ruin. Sie zerstört damit Georges' Allgegenwart und schafft sich Freiraum für eine Eigenentwicklung.

So rücksichtslos sie hier ihren Willen durchsetzt, so zartfühlend begegnet sie jedoch ihrem Sohn. Es ist mehr als eine normale Mutter-Sohn-Beziehung, schon fast ein inzestuöses Verhältnis, das die beiden verbindet. In diesen Szenen, zwei-

fellos den stärksten des Films, in denen Klarer die Beziehung zwischen Eléna und Robert schildert, tritt die Erzählweise des Films am deutlichsten hervor. Sie ist lükkenhaft, fragmentarisch, voller verknappter Dialoge und Metaphern, deren Bedeutungen nur verschwommen angedeutet werden. Der Film liefert Teilchen zu einem Puzzle, welches der Zuschauer selbst zusammensetzen muss, wobei der Schwierigkeitsgrad dabei variiert.
Elénas Entwicklung ist relativ leicht zu erkennen. Die von Robert hingegen verläuft komplizierter, weniger geradlinig. Eléna lässt ihn durch falsche Indizien glauben, dass Georges lediglich einen Selbstmord vorgetäuscht hat, um irgendwo auf dieser Welt ein neues Leben zu beginnen, suggeriert ihm also gewissermassen ein neues Vaterbild. Robert macht sich unverzüglich auf die Suche nach Georges, durchstöbert seine Akten, versucht den Tathergang zu rekonstruieren. Aber er sucht nach einem Menschen, den er niemals finden wird. Was er hingegen findet, ist Klarheit über den echten Vater und über sein Verhältnis zu ihm. Es wird ihm bewusst, welch ungeheuren Stellenwert die Dominanz seines Vaters in seinem Leben besitzt und wie gross die Notwendigkeit ist, sich von dieser Fremdherrschaft zu befreien. Dabei greift er zu einem ungewöhnlichen Mittel, das man am treffendsten als «symbolischen Akt der Verbannung» umschreiben könnte. Er engagiert einen Doppelgänger seines Vaters und schickt ihn nach Sri Lanka, weit weg von der Familie, weg aus Roberts Lebensbereich.
Soweit der Versuch einer Zusammenfassung dieses eigenwilligen und subtilen Films von Alain Klarer, der nicht – was bereits aufgefallen sein mag – eine geradlinige, nach logischen Gesetzmässigkeiten aufgebaute Geschichte erzählen will. Er setzt vielmehr das Emotionale seiner Figuren als treibende Kraft in den Vordergrund und versucht, den Film in eine entsprechende Form zu bringen, indem er offene, bruchstückhafte Szenen gestaltet, die erst in ihrer Gesamtheit Zusammenhänge erkennen lassen. Dass dabei Lücken in der Handlung auftreten, darf und sollte man in Kauf nehmen, angesichts der packenden atmosphärischen Dichte des Films. Intensive, wunderschön gestylte Bilder von Hugues Ryffel, meist in Rot, Blau und Schwarz gehalten, und die einfühlsame Musik von Peer Raben, die jede Figur durch ein bestimmtes Thema charakterisiert, gehen eine Art Symbiose ein und machen den Film, trotz einigen wenigen Vorbehalten, hörens- und vor allem sehenswert. Alain Klarers (nach dem mittellangen «Horizonville», vgl. Interview in ZOOM 2/78) erster ausgewachsener Spielfilm «L'air du crime» überzeugt vom Können dieses Filmautors und lässt in Zukunft von ihm einiges erwarten. Daniel Büsser

The Chosen (Der Auserwählte)

USA 1981. Regie: Jeremy Paul Kagan (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/285)

Bei uns sind sie nur selten zu sehen: jene Männer in ihren langen, dunklen Mänteln, mit ihren Vollbärten und den beiden Lokken, die seitlich unter ihren breitrandigen, schwarzen Hüten hervorbaumeln. Passanten haben oft nur ein Kopfschütteln für sie übrig, von ihrer Lebensweise wissen sie freilich wenig. Die Rede ist von orthodoxen Juden, die nach traditionellen Sitten leben. In den USA, insbesondere in New York und dort wiederum vor allem in Brooklyn, sind sie weit häufiger anzutreffen. Doch mehrheitlich gilt auch in Amerika dasselbe wie bei uns: Die meisten Juden sind schon seit Generationen assimiliert. Ohne ihre Religion und Tradition zu verleugnen, haben sie sich den modernen, industrialisierten Gesellschaften angepasst und fallen kaum mehr auf. Im Laufe der Zeit entstand nicht nur ein Graben zwischen der unwissenden christlichen Durchschnittsbevölkerung und dem orthodoxen Judentum, sondern auch zwischen den liberalen Juden und ihren traditionalistischen Glaubensbrüdern.
Paul Kagans Film «The Chosen» schildert diese kulturellen Unterschiede innerhalb des amerikanischen Judentums. Er erzählt die Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei jugendlichen Juden wäh-

rend des Zweiten Weltkrieges und kurz danach. Der eine wächst in einem liberalen Milieu auf, der andere ist der sittenstreng erzogene Sohn eines chassidischen Rabbi. Die Welt der jüdisch-traditionalistischen Sekte der Chassidim bildet den eigentlichen Mittelpunkt von Kagans Film.

Der Chassidismus, der um 1750 aus dem Ostjudentum hervorging und heute nur noch selten praktiziert wird, bemüht sich hauptsächlich um eine Verinnerlichung der jüdischen Religion: Im Gegensatz zum reinen Intellektualismus einer starren Gesetzeskasuistik werden vor allem Gemütswerte betont. Bedeutsam ist dabei die reiche chassidische Gebetsmystik, die Ausrichtung der Seele auf Gott und der kultische, bis zur Ekstase führende Tanz. Haupt der chassidischen Gemeinde ist der «Zaddik», der «Gerechte», der nicht nur Rabbiner, sondern auch charismatischer Führer seiner Anhänger ist. Mit der Zeit entwickelte sich das Zaddiktum zu einer erblich-dynastischen Einrichtung, was sich als immer problematischer erwies.

Auch Danny Saunders (Robby Benson), einer der Helden in Kagans Film, ist nicht begeistert, «auserwählt» zu sein. – Der Vater (Rod Steiger) ist Zaddik, er als Sohn zum Nachfolger bestimmt. Danny würde aber lieber Psychologie studieren, als sich ein Leben lang nur dem Talmud zu widmen. Ohne Wissen des Vaters liest er Freud und berühmte Werke der Weltliteratur. Reuven Malters (Barry Miller) ist ebenfalls Jude. Doch dessen Vater (Maximilian Schell) steht mit beiden Beinen in der amerikanischen Gesellschaft und setzt sich als Dozent und Journalist für ein aufgeklärtes Judentum ein.

Danny und Reuven geraten zunächst bei einem Baseballspiel aneinander, werden aber später enge Freunde. Reuven findet nach einigen Anfangsschwierigkeiten allmählich den Zugang zur chassidischen Gemeinde seines Freundes. Was ihm früher als völlig fremd erschien, wird mit der Zeit vertraut. Er findet Verständnis für die traditionellen Sitten seiner chassidischen Glaubensbrüder, ohne allerdings den von seinem Vater geprägten liberalen Vorstellungen abzuschwören.

Als die ersten grausigen Bilder von den Konzentrationslagern der Nazis in den Zeitungen den Holocaust am jüdischen Volk offenbaren, ruft Rabbi Saunders mit Blick zum Himmel nur immer wieder aus: «Warum, o Gott, warum ...?» – Reuvens Vater wendet sich nicht an Gott, sondern an die Weltöffentlichkeit. Er bekennt sich zum Zionismus und setzt sich mit unerhörtem Arbeitseifer für die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina ein. Für die Chassidim ist zionistisches Gedankengut jedoch nichts anderes als Blasphemie. Denn nur der Messias ist berechtigt, die Juden in das gelobte Land zu führen. – Reuven wird exkommuniziert, Danny wechselt kein Wort mehr mit ihm. Erst als die Vereinten Nationen 1948 der Gründung des Staates Israel zustimmen und damit vollendete Tatsachen geschaffen sind, ist der Bann gebrochen: Danny und Reuven finden sich als Freunde wieder.

Am Ende des Films zeigt sich zudem der weiche Kern von Rabbi Saunders Seele deutlich: Er will seinem Sohn nicht mehr im Wege stehen, Psychologie zu studieren, und nimmt die Unterbrechung der Erbfolge in Kauf. Die Zeichen der Zeit sind ihm bewusst, und er kann den Wunsch seines Sohnes durchaus verstehen, ein weniger sittenstrenges, von der Tradition bestimmtes Leben zu führen. Und er ist sicher, dass Danny auch in der modernen Welt ein Zaddik werden wird.

Dem Film «The Chosen» gelingt es ebenso wie seiner literarischen Vorlage von Chaim Potok, dem Zuschauer eine fremde, in sich geschlossene, aber auch marginalisierte Kultur subtil und gefühlvoll nahezubringen. Traditionalistische, jüdische Sitten werden uns nicht nur bis zu einem gewissen Punkt verständlich gemacht, sondern wir werden durch die Auseinandersetzung mit chassidischer Philosophie auch dazu veranlasst, unsere eigene, «moderne» Lebensweise kritisch zu überdenken.

Nur schade, dass der Film die politischen Hintergründe, die zur Gründung des Staates Israel führten, nicht etwas differenzierter und exakter ausleuchtet. Dort lässt es «The Chosen» im Gegensatz zur Darstellung der chassidischen Eigenart bei vagen Anspielungen und heroisierenden Statements bewenden. Sicher, der

Zionismus ist gerade nach 1945 in Anbetracht der Greueltaten, die während des Zweiten Weltkrieges am jüdischen Volk begangen wurden als vitale, idealistische Bewegung zu verstehen. Doch in einem Film, der 1981 gedreht wurde und ansonsten sehr feinfühlig ist, sollten die zionistischen Aktivitäten meines Erachtens nicht derart unkritisch und oberflächlich zur Darstellung gelangen.
«The Chosen» lebt zur Hauptsache von der detailreichen Beschreibung einer fremden Kultur und insbesondere von der eindrücklichen Schauspielleistung Rod Steigers als Rabbi Saunders. Da stimmt alles: vom jiddisch geprägten Englisch über die ekstatische Tanzeinlage bis zum ergreifenden Abschiedsgespräch mit seinem Sohn. Wenn es auch die Story nicht immer schafft, Rod Steiger berührt uns als Mensch. Peter Neumann

The Natural

USA 1984. Regie: Barry Levinson (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/304)

Wunderschön naiv: Robert Redford in «The Natural».

Zwei Dinge vorweg: «The Natural» ist ein altmodischer Film und er trieft nur so von altbekanntem Kitsch, aber «The Natural» hat auch einen ganz besonderen Charme, das gewisse Etwas, die ganz besondere Art, wie Barry Levinson diesen Kitsch inszeniert hat. Da ist einmal Robert Redford in einer für ihn typischen Rolle: Der strahlende Sonnyboy, der weiss, was er will, der einsame Kämpfer, der sich nicht unterkriegen lässt. Und dazu die Geschichte: der kleine Roy, der davon träumt, ein grosser Baseballspieler zu werden, und der Erwachsene Roy, der seine Farm und seine Jugendliebe verlässt, um im grossen Chicago eine grosse Karriere zu starten. Doch dann läuft ihm die geheimnisvolle Frau in Schwarz über den Weg, und alles wird ganz anders. Sie empfängt ihn in ihrem Hotelzimmer und fragt: «Du willst also der Beste sein?» Roy entgegnet strahlend mit einem unmissverständlichen «Ja», worauf die Frau in Schwarz eine Pistole zückt und ihn niederschiesst. Jeder im Kino weiss, dass hier das personifizierte Schicksal unbarmherzig zugeschlagen hat.
Dann, 16 Jahre später, sehen wir einen gereiften Roy, der es nochmals wissen will. Eine völlig heruntergekommene Baseballmannschaft wird der Ausgangspunkt für Roys triumphale Wiederkehr. Es dauert lange, bis man ihn spielen lässt, doch dann schlägt er alle in seinen Bann. Doch eine Intrige und eine schöne Frau werden ihm beinahe wieder zum Verhängnis, wenn da nicht plötzlich seine alte Jugendliebe wieder auftauchen würde – ganz in Weiss, versteht sich. Kitschiger geht's nimmer.
Wie nun also eine solche Geschichte filmisch umsetzen, ohne im peinlichsten Pathos zu erstarren? Levinson, der mit seinem selbstgeschriebenen und -inszeniertem Film «Diner» gezeigt hat, was in ihm steckt, hat gar nicht erst versucht,

dieser Märchenstory eine gewisse Tiefe zu geben. Er hat sich im Gegenteil einen Spass daraus gemacht, den Kitsch richtiggehend zu zelebrieren und mit einem Augenzwinkern ins Lächerliche zu überhöhen. Und so donnert in «The Natural» das Schicksal schon in der Jugend auf Roy ein. Als sein Vater stirbt, schlägt der Blitz einen Baum entzwei, und immer dann, wenn Roys Bestimmung durch äussere Einflüsse gefährdet wird, braut sich am Firmament ein Gewitter zusammen. Jeder weiss, wem das ferne Donnergrollen gilt. Es gibt in «The Natural» wirklich umwerfende Szenen naivsten Kitschs. Wenn Roy zu einem seiner grandiosen Schläge ausholt, wird dies in extremer Zeitlupe gezeigt und es genügt nicht, dass der Ball in hohem Bogen übers Spielfeld fliegt – er muss entweder von Roys Schlag zerfetzt werden, oder dann weit über das Tribünendach hinausfliegen, oder die Stadionuhr zertrümmern. Absoluter Höhepunkt ist dabei das grosse Finale. Roy ist körperlich am Ende, einige seiner Mitspieler sind gekauft, und so läuft einfach alles schief: Die Mannschaft hat keinen Siegeswillen und Roy trifft keinen einzigen Ball. Da lässt ihm seine Jugendliebe einen Zettel zukommen, auf dem sie ihm mitteilt, dass ihr Sohn ebenfalls auf der Tribüne sitze und dass Roy der Vater sei. Noch zwei, dreimal haut Roy jetzt daneben, dann aber holt er aus zum alles entscheidenden Schlag: Unendlich langsam nähert sich der Baseballschläger dem Ball, unendlich langsam treffen Holz und Ball aufeinander und unendlich langsam fliegt der Ball ins beinahe Unendliche. Er landet schliesslich mitten in der Flutlichtanlage und ein minutenlanger Funkenregen prasselt auf die jubelnden Spieler nieder.
«The Natural» ist Kitsch par exellence, fantastisch schön fotografiert von Caleb Deschanel, hervorragend gespielt von Robert Redford und Robert Duvall. Ein Film, der in ZOOM zwar keinen Stern verdient, aber immerhin eine lobende Erwähnung, und sei's auch nur deshalb, weil ich es nicht für möglich hielt, dass man einen solch wunderschön-naiven Film heutzutage noch drehen kann.

Roger Graf

The Draughtsman's Contract
(Mord im englischen Garten)

Grossbritannien, 1982. Regie: Peter Greenaway (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/316)

Der Zeichner Mr. Neville weiss, was er will: Geld, Macht und Sex. Sein Irrtum, allein die intellektuelle Erkenntnis beschere ihm all dies, wird ihm aber zum Verhängnis. Der ehrgeizige junge Neville verfängt sich im klebrigen Intrigennetz einer dekadenten Gesellschaft Ende des 17. Jahrhunderts.
Peter Greenaway heisst der 42jährige Regisseur dieser intelligenten Parodie auf den englischen Landadel, die Gentry. Auf dem Kontinent hat man von ihm bisher nicht viel gehört; seine Experimentalfilme sprachen kaum ein breites Publikum an; höchstens der zweieinhalb Stunden lange Film «The Falls» (1980) wurde am Rande zur Kenntnis genommen. Darin verfolgt er die Biografien von 92 Opfern eines «Unbekannten gewaltsamen Ereignisses», deren Namen mit «Fall» beginnen – von «Constance Ortuist Fallabur» bis zu «Erhaus Bewler Falluper».
Der junge Zeichner Mr. Neville hat eine besondere Begabung. Er stellt sich mit seinem technokratischen Handwerkszeug vor das Objekt seiner Kunst und bringt es naturgetreu zu Papier, so wie Regisseur Peter Greenaway die Kamera führen lässt: direkt, frontal ohne kritische Distanz. Dieser Neville lässt sich im August 1694 vom Landedelmann Herbert zu Compton Anstey in der Grafschaft Wiltshire bitten, zwölf Zeichnungen seines Gutes zu entwerfen. Acht Pfund pro Zeichnung sowie die Verköstigung des Künstlers und des Dieners sollen das Entgelt sein, wie es im Vertrag des Zeichners heisst. Aber nicht nur das, eine pikante Klausel legt Folgendes fest: «Des weitern ist Mrs. Herbert einverstanden, Mr. Neville allein zu treffen und seinen Wünschen zu entsprechen betreffs seines Vergnügens mit ihr.» Der Familienvater verzieht sich diskret auf eine Reise nach Southampton, auf dass sich die Kunst zuhause voll entfalte...
Ende des 17. Jahrhunderts hat die englische Monarchie – nach der glorreichen

Mord im englischen Garten.

Revolution – politisch an Einfluss verloren. Eine neue Klasse etabliert sich im Staat: die Gentry, der Landadel. Mit der politischen Macht entfalten diese Aufsteiger ihr kulturelles Plagiat nach den Vorstellungen des dekadenten Hofes. Man imitiert die Fashions vom Kontinent, hofiert, intrigiert und antichambriert wie schon am Hofe Heinrichs VIII. einige Generationen früher – ohne die Lebensfreude der Renaissance freilich. Das Vergnügen wird verbissen konsumiert, hohle Phrasen bestimmen das Denken. Es herrscht ein Milieu der Macht des Materiellen, in dem Greenaway seine Handlung als pompöse Karikatur des lebenswidrigen Restaurationsdramas spielen lässt, wo Lust und Liebe, Kunst und Können in Pfund entgolten werden – und entsprechend zu beziehen sind.
Der Philosoph John Locke schreibt seine Theorie der Erkenntnis; der junge Maler Neville orientiert sich an ihr, als ob er sie gelesen hätte, und missversteht sie in seinem unreflektierten Eifer. Erkenntnis, glaubt er, bedeute an sich schon Macht und Überlegenheit. Ein Haus mit peinlicher Akribie fast fotografisch zu Papier zu bringen, eröffnet der Einsicht zwar in der Tat Abgründe. Doch die genaue Darstellung einer Leiter an der Wand ist nicht für sich allein von Bedeutung, sondern höchstens in bezug auf das Fenster, zu dem sie führt. Und zu welchem Zimmer gehört dieses Fenster? Darüber gehen die Meinungen auseinander; je nach Interessenlage der handelnden Person. Denn hinter der Butzenscheibe tönen nicht nur qualvolle Liebesschreie, sondern es herrscht auch die Stille des Sensemanns.
Dieser Spielfilm ist ein Meisterstück der Dialogführung: In einer gestelzten Sprache, wie sie nie geredet wurde, schmeissen die widerlichen Pomadenfiguren einander die Gemeinheiten und Scheusslichkeiten alltäglicher Lieblosigkeit in die gepuderte Fratze, dass die seelischen Kratzer als fettglänzende Striemen zurückbleiben. «Ein englischer Maler ist ein Widerspruch in sich selbst», sagt der eifersüchtige Mr. Talman zu Neville. Als

Künstler vielleicht – immerhin sprach man schon von den Gesellschaftsmalern Peake, Jackson und Larkin sowie ein halbes Jahrhundert später von Arthur Devis –, aber sicher nicht als naturwissenschaftlicher Zeichner, der nur das glaubt, was er sieht und dieses Wissen in Macht umzusetzen versteht. Nach einem beachtlich arroganten Einstieg in die bessern Kreise unterschätzt Neville freilich die Raffinesse des Gesellschaftsspiels der Herberts und Talmans. Er kann sich ihrer systematischen Irrungen und Wirrungen nicht entziehen und zappelt am Schluss wie eine hilflose Fliege im klebrigen Netz der tödlichen Spinne. Diese makabre Parodie auf die missverstandene Naturwissenschaft reichert Greenaway mit grotesken Einlagen an, die die Subjektivität der Einsicht verdeutlichen. Eine Statue, beispielsweise, ist nicht für jeden gleich leblos – da kann man Überraschungen erleben, auch wenn die Figur auf Papier festgehalten ist. «The Draughtsman's Contract» (Mord im englischen Garten) ist ein intellektuelles Kinovergnügen, gespielt von Schauspielern, die das grotesk-pompöse Leben einer dekadenten Klasse vor einer herrlich romantischen Landschaft mit Witz idealisieren. Dieser Film wurde mit Unterstützung des British Film Institutes sowie des kommerziellen Fernsehsenders «Channel 4» produziert. Deshalb gab er verschiedenen Schweizer Kritikern Anlass zu medienpolitischen Überlegungen. Vor dem Hintergrund der gegenwärtig laufenden Diskussion um das Privatfernsehen ist den SRG-Gegnern nämlich jedes Argument gut genug, um es als Beleg für das Unvermögen der nationalen Fernsehanstalt ins Feld zu führen. Als jüngstes Beispiel muss jetzt der Erfolg des britischen Films herhalten. Besonders die Bestrebungen der IBA (Independent Broadcasting Authority), der Dachorganisation der kommerziellen Fernsehsender, sowie des Kulturkanals «Channel 4», verheissungsvolle Projekte zu unterstützen, sollen Beweis dafür sein, dass Kommerz-Fernsehen gutes Kino fördert. «Local Hero», «Educating Rita» und «The Dresser» sind Titel des jüngsten englischen Filmschaffens, die auf eine positive Kritik gestossen sind und die mit indirekter finanzieller Unterstützung privatwirtschaftlicher Sender produziert wurden. Diese Erfolge lassen freilich einen Vergleich zwischen den britischen und schweizerischen Verhältnissen nicht zu. In Grossbritannien profitieren die kommerziellen Fernsehsender von Werbeeinnahmen, die auf ein Millionenpublikum gemünzt sind. Ein noch so profitables Privatfernsehen in der Schweiz würde dagegen die nötigen Ressourcen nie aufbringen, um dem Schweizer Film beizustehen. Konkurrenz zwischen Partnern, die im internationalen Vergleich als finanziell schwach gelten – wie der SRG und allfälligen privaten Fernsehbetreibern – würde vielmehr eine kommerzielle Verflachung der Produktion bedeuten. Rolf Hürzeler

The Fan

USA 1982. Regie: Edward Bianchi (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/317)

Am Anfang sind es bloss die üblichen Briefe eines Fans: Douglas Breene (Michael Biehn) verehrt den Film- und Bühnenstar Sally Ross (Lauren Bacall) über alles. Er schreibt ihr regelmässig Briefe, zuerst zurückhaltend, bewundernd, dann immer drängender. Douglas hat sich in Sally verliebt; er möchte diese Frau besitzen, mit ihr schlafen. Sie bedeutet für ihn alles, er lebt nur noch für sie, denkt nur noch an sie, und er bildet sich ein, dass es ihr genau gleich ergeht, ergehen *muss:* Dass auch sie nur darauf wartet, sich endlich mit ihrem grössten Fan zu vereinigen, seine Liebe direkt zu spüren und nicht bloss in Worten.
«The Fan» zeichnet die Porträts zweier sehr unterschiedlicher Menschen, die eigentlich nur etwas gemeinsam haben: ihre Einsamkeit. Sally Ross ist ein in die Jahre gekommener Star. Die Sicherheit, die sie ausstrahlt, ist routiniert – zur Routine verkommen. In Tat und Wahrheit hat sie Angst zu versagen. Sie erhält die Hauptrolle in einem Musical, in deren Mittelpunkt ein nach wie vor attraktiver Altstar steht, eine Rolle also, die ihr auf den Leib geschrieben ist, eine Rolle aber

Der Mörder und sein Opfer.

auch, die sie verunsichert, weil sie als Person ebenfalls verunsichert ist. Ihre Ehe wurde geschieden, ihr Ex-Mann, ein vielbeschäftigter Filmproduzent, weilt gerade wieder einmal in New York und besucht Sally. Zusammen konnten sie nicht mehr leben, aber auch getrennt halten sie es nicht so ganz aus. Sally vermisst ihren Ex-Mann, liebt ihn noch immer, ohne ihn hat sie nur noch die Bühne und ihre Fans, doch diese kommunizieren nur mit ihrer Sekretärin und geben sich in der Regel auch damit zufrieden, die neuesten Fotos ihres Lieblings zugeschickt zu bekommen.

Nur ihrem grössten Fan, Douglas, genügt dies nicht. In seiner mit Sally-Ross-Fotos tapezierten Wohnung steigert sich Douglas idealisierte Liebe und nimmt immer mehr pathologische Züge an. Aus der uneingeschränkten Liebe wird tödlicher Hass. Weil das Objekt seiner Liebe unnahbar bleibt, muss er es vernichten, um sich dadurch wenigstens von seinem Wahn befreien zu können. Systematisch greift er Sallys direkte Bezugspersonen an, Menschen, die zwischen ihm und Sally stehen: Sallys Sekretärin und ein junger Schauspieler, mit dem Sally an einer Party weilt, werden von Douglas überfallen und schwer verletzt. Und als Douglas am Ende seiner Sally direkt gegenübersteht, um sich an ihr zu rächen, wird er hin- und hergerissen von Gefühlen der Hilflosigkeit, der Liebe und des tödlichen Hasses. Diese letzte Sequenz hat Edward Bianchi zu einem packenden Duell zweier Psychen gestaltet. Eindringlich und plausibel wechselt das Spiel der beiden Hauptdarsteller zwischen extremen Gefühlspolen: Liebe und Hass bei Douglas, Mitleid und Verachtung bei Sally.

«The Fan» ist ein vom Inszenierungsstil her typischer Psychothriller, der seine Spannungsmomente vom Wechselspiel zwischen Täter und Opfer bezieht. Nicht frei von spekulativen Szenen, erzählt Bianchi die Geschichte in einer Art Parallelmontage, in welcher die Blickwinkel zwischen Täter und Opfer wechselt, um dann am Schluss ineinander zu verfliessen. Lauren Bacall und Michael Biehn tragen viel dazu bei, dass diese extreme Geschichte nicht in Klischees und Spannungsmache abrutscht, sondern psychologisch nachvollziehbar bleibt und dadurch eine weit tiefere Spannung erzielt wird. Das seltsame, bisweilen beängstigende Verhältnis zwischen Star und Fan, die versteckten und offenen Sehnsüchte, die diese manchmal fast ans Religiöse grenzende Verehrung und Liebe (jemanden «vergöttern») erst möglich machen, werden in Bianchis Film zwar nicht analysiert, aber immerhin recht anschaulich vorgeführt. Spätestens seit der Ermordung John Lennons durch einen seiner grössten Fans weiss man, dass der Übergang zwischen einem harmlosen Fan und einem gefährlichen Fanatiker fliessend sein kann. Sicher ist auch, dass diese Thematik durch den Film «The Fan» lange nicht erschöpft ist; denn Bianchis Film funktioniert trotz allem in erster Linie als Thriller, als solcher ist er aber ein starkes Stück.

Roger Graf